

men der „Centralhalle“ ab. Fast alle Kameraden der Wehr hatten der Einladung Folge geleistet und dadurch ihre Liebe zur Wehr und ihre Dienstfreudigkeit wiederum bewiesen. Gegen 9^{1/2} Uhr eröffnete Herr Oberführer Paul Müller die Versammlung, welcher folgende Tagesordnung zu Grunde lag: 1. Jahresbericht, 2. Rassenbericht, 3. Kameradenbericht, 4. Wahlen, 5. Anträge. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte Herr Oberführer B. Müller des hohen Schirmherrn der Wehr, unseres allverehrten Königs Friedrich August in einem von allen Kameraden begeistert aufgenommenen, dreimaligen „Gut Wehr“. Daraus folgte die Verlesung der Berichte des Oberführers, des Kameradenverwalters, des Rassenverwalters und der Rechnungsprüfer, welche Berichte genehmigt wurden. Im Besonderen fand dabei die Umwandlung der aus 4 Jügen bestehenden Wehr in 3 selbständige Löschzüge Erwähnung. Im Anschluß daran fanden die Wahlen statt, aus welcher hervorgingen die Herren: Paul Müller als Oberführer, Johannes Köpfer, Stellvertreter Oberführer, Max Albert, Rassenverwalter, Walter Lange, 1. Schriftführer, Robert Müller, Stellvert. Schriftführer, sowie Fritz Remus, Robert Müller und Rudolf Wagner als Rechnungsprüfer. Antragsgemäß wurde der bisherige Zugführer des 3. Zuges Herr Hermann Pfefferkorn zum Ehrenzugführer ernannt. Weiter wurde von dem Gebrauch der vom Landesverband empfohlenen Amtsbezeichnung „Brandmeister“ abgesehen und die Bezeichnung „Oberführer“ gewählt. Zum Schlusse dankte mit bewegten Worten der Oberführer dem Kameraden Ehrenhauptmann Friedrich Göbler für seine unermüdete Tätigkeit, die dieser in 53 Dienstjahren entfaltet hat. 53 Jahre hat er treu und aktiv der Wehr angehört, eine Zeit, die für viele Menschen ein ganzes Lebensalter bedeutet. Selten ist solche Treue zu finden. Deshalb erfüllt es die ganze Wehr mit einem Gefühl der Traurigkeit, eine solche Kraft verlieren zu müssen. Jeder Wehrmann möge sich ihn zum Beispiel nehmen. Dies ist die größte Ehrung und die Erfüllung der Dankspflicht dem Scheidenden gegenüber. Mit einem begeistert ausgebrachten dreimaligen „Gut Wehr“ auf den Scheidenden endete die Hauptversammlung.

— Carlsfeld, 23. Januar. Am Freitag hielt der hiesige Erzebergsgewerksverein eine Hauptversammlung ab, in der die Neuwahl des Vorstehers vorgenommen wurde. Herr Förster Hennig wurde als solcher gewählt; das Amt des Stellvertreters, das durch diese Wahl Löwe. Der Gesamtvorstand setzt sich nunmehr folgendermaßen zusammen: Vorsteher Herr Förster Hennig, stellvertretender Vorsteher Herr Stationsverwalter Löwe, Kassierer Herr Lehner Hillig, Schriftführer Herr Postverwalter Koch. Beschlossen wurde dann noch die Veranstaltung einiger Ausflüge in diesem Jahre. Ein hier ansässiger Herr trat dem Verein als Mitglied bei.

— Dresden, 22. Januar. Ein sächsischer Privatbeamter soll hier stattfinden, falls die im Reichstage noch abzuwartende Wassermännliche Interpellation bezüglich einer staatlichen Pension- und Hinterbliebenenversicherung für Privatbeamte nicht den erwünschten Erfolg hat.

— Leipzig, 22. Januar. Heute vormittag haben sämtliche Automobilroschen und Omnibusse ihren Betrieb eingestellt, da die Chauffeure in den Ausstand getreten sind. Den Anlaß dazu hat die nach Ansicht der Droschkenbesitzer und Chauffeure zu scharfe Handhabung der Polizeibestimmungen über den Fahrverkehr gegeben, die den Chauffeuren in den letzten Wochen zahlreiche Strafmandate eingebracht hat. Auch die Droschkenkutscher, die in der letzten Zeit ebenfalls mit Strafmandaten überhäuft wurden, werden sich dem Ausstande sehr wahrscheinlich anschließen.

— Lichtenstein. Als der 18jähr. Wirtschaftsgehilfe Schubert mit Jauchefahren beschäftigt war, scheute das Pferd seines Wagens vor einem Automobil. Der junge Mann kam bei dem Versuche, das Tier zu beruhigen, unter den Wagen, wurde überfahren und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

— Lichtenhane, 21. Januar. Eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft war gestern Abend im Schottischen Saale dabei, sich im Tanzen ein Gütliches zu tun, als plötzlich in der zehnten Stunde ein Hochzeitsgast, Bädermeister Korfa aus Brand vom Herzschlag getroffen, tot zu Boden sank und hierdurch die fröhliche Hochzeitsfeier ein unerwartetes Ende fand.

— Ein neuer Feiertag? In Sachsen wünscht man in vielen Kreisen, daß der 6. Januar, das sogen. Hohe Neujahr (Epiphaniensfeiertag) als Feiertag aufgehoben und auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt werde. Im Anschluß an diese Frage macht jetzt der Landtagsabgeordnete für den Kreis Dresden 6, Professor Koch, einen Vorschlag, der bereits im Wandelgang der zweiten Kammer von einer Gruppe Abgeordneter erörtert worden sei, nämlich an Stelle des Epiphaniensfestes den dritten Pfingstfeiertag als einen gesetzlichen Feiertag festzulegen. Für eine solche Festlegung sprächen außer der allgemeinen sozialen Bedeutung noch mehrere besondere Gründe. 1. Die hauptsächlich in Frage kommende Industrie könnte leicht einwilligen, weil die Nachteile, die bei einem Feiertag mitten in der Woche eintreten, z. B. Unterbrechung der Maschinenfeuerung, wegfallen. 2. Die Pfingstzeit ist die schönste Zeit des Jahres, in der namentlich die, die sonst keinen längeren Erholungsurlaub haben, mehr und mehr diese Zeit dazu benutzen. 3. Eben deshalb fällt schon vielfach der 3. Pfingstfeiertag als Arbeitstag aus. 4. Es würde eine zusammenhängende Erholungszeit von drei Tagen geschaffen. 5. Eine alte kirchliche Einrichtung würde damit zum Teil wieder hergestellt. 6. Andere Bundesstaaten können leichter als sonst dem Beispiele Sachsens folgen, gleichviel ob sie vorwiegend protestantische oder katholische Bevölkerung haben.

Der Kaiserjägerleutnant.

Redaktion vertrieben.

Baron de Chatres war in Ägier in einem der zahlreichen Kämpfe mit den Beduinen verwundet worden und wurde zu seiner Genesung nach Tirol geschickt, nach Bozen. Er war Kapitän der Fremdenlegionäre und erregte als solcher in dem Hotel „Zum Greif“, das in der Nähe des Denkmals Walter von der Vogelweide steht, ziemliches Aufsehen. Dann war er aber auch von Natur eine sympatische Erscheinung, auch ohne das Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust. Aber es erhöht doch die Wirkung, die wir auf unsere Mitmenschen ausüben. Das fand auch der

Baron; besonders bei dem schönen Geschlecht; das ziemlich zahlreich hier vertreten war.

Im „Greifen“ wohnte noch ein junges Ehepaar, Oesterreicher, alter Feudaladel. Er war Oberleutnant bei den Kaiserjägern, reiste aber jetzt in Zivil, fast immer Roden-Anzug, Bergschuhe und lange Strümpfe. Er hatte in seinem ganzen Wesen den leichten Wienerischen Einschlag, der selbst mit dem Heiligsten scherzt und es zur Karikatur herabzerrt. Das Weib spielte eine große Rolle bei ihm, — was Wunder, wenn man alle Mittel hat, die Vergnügungen des Lebens auszulösen.

Sie dagegen war eine ernste, fast schwerkniptige Schönheit. Um die vollen, schön geformten Lippen lag ein Zug schmerzlicher, still ergebener Resignation. Man munkelte so etwas im „Greifen“ von unglücklicher Ehe, Unverständnis, Trennung, und was des pikanten Wienerischen noch mehr ist. Zu verwundern war's freilich nicht, bei solch großer Charakter-Verschiedenheit. Und so sah man das sonst so schöne elegante Paar selten mit einander ausgehen.

Der Kaiserjäger-Oberleutnant flirtete viel herum, war fast bei allen Vergnügungen, bei allen Reunions. Sie lebte still für sich in den von ihnen bewohnten Zimmern, sah viel auf der Veranda und sah sehnsüchtig nach den Bergen hin, nach dem wundervollen Rosengarten und träumte sich ihr Märchenland; ging auch wohl mal allein in die nähere oder weitere Umgebung Bozens.

Und hier lernte sie der Baron de Chatres kennen. Er hatte sie ja schon öfters gesehen: im Hotel, wenn er ihr auf dem Gang, der Treppe oder im Vestibül begegnet war; auch einmal im Lesezimmer. Doch zu einer näheren Bekanntschaft hatte es nie geführt. Aber er empfand Mißleid mit dieser einsamen, unverständigen Frau. Und mehr wie einmal streifte sein Blick zornig den Kaiserjäger-Leutnant, der sich so wenig seines Kleinods annahm. Lauschte auch wohl begierig nach dem Klatsch von Trennung und Scheidung.

Und wo so der Boden des Herzens vorbereitet, da verlangt er auch nach Entgegenkommen.

Sie sah im Gebirge in einer der kleinen Wein-schenken. Hatte Enzian und andere Gebirgsblumen gepflückt und zu einem Strauß gebunden. Vor sich ein Glas Tiroler Landwein, den sie aber wenig beachtete, da ihr Blick fast immer nach draußen gerichtet war.

Dem Fremdenlegionär-Kapitän stieg es liebend heiß ins Gesicht beim Anblick des schönen Weibes. Die Gelegenheit, ihre Bekanntschaft zu machen, war nie günstiger wie jetzt, und so nahm er allen Mut, den er in den Gefahren der Wüste gesammelt, und stellte sich vor; und hob dann an:

„Sie gestatten wohl, gnädige Frau. Da wir aber schon so lange Nachbarn sind, wenn auch nur Hotel-Nachbarn, so ist es wohl verständlich, wenn man sich kennen zu lernen wünscht.“

Sie neigte zur Bestätigung ihr schönes Haupt, ohne aber den weilschmerzlichen Zug ihres Gesichtes zu verlieren. Der Kapitän holte sich einen der breitkörnigen geistreichen Weinstöbe und rückte an ihre Seite.

„Wenn man so allein ist, gnädige Frau, dann verlangt man nach Anschluss.“

Sie sah ihn mit einem ihrer resignierten Blicke schnell an und entgegnete dann leise:

„So sind Sie auch allein? Ich dachte, Männer wären das nie.“

„Nie?“ Er lächelte, fast genau so schmerzlich, so entsetzt wie sie. „Ach, gnädige Frau, man kann tausende Menschen um sich haben und doch allein sein. Es ist das Nichtverstehen, was uns allein läßt; nicht die Einsamkeit unserer Umgebung.“

„Ich weiß es“, sagte sie einfach mit müdem Tonfall, „wenn man jahrelang...“

Sie brach jäh ab, als fürchte sie, jemandem ein schwer gehütetes Geheimnis zu offenbaren. Mit seinem Takt bemerkte es der Kapitän und ließ das Thema fallen. Da nun doch einmal ein Berührungspunkt gegeben war, so würde der Zufall schon dafür sorgen, daß sie auch wieder zusammentreffen. Und sonst kann man selbst etwas Vorsehung spielen, etwas nachhelfen.

Eine Weile schwiegen sie, dann fing die Dame an:

„Ich höre, Sie waren in Afrika.“

„Ja, wenn man Soldat ist, hat man alles zu vergegenwärtigen, gnädige Frau.“

„Dann gefällt es Ihnen wohl nicht dort?“

„Das möchte ich nicht sagen. Aber man entbehrt doch vieles dort, vor allen Dingen die gesellschaftliche Pflege, der Umgang mit wirklich Gleichgesinnten, die Kunst, die Literatur...“

„So lieben Sie die auch?“

„Naber alles, gnädige Frau. Sie ist der einzige Trost meiner einsamen Stunden. Ob daheim in der Garnison, oder im Zeltlager, immer trage ich einen unserer Klaffler nach.“

Dabei zog er ein Buch aus der Tasche: Viktor Hugo.

„Mein Lieblingsdichter.“

„Ach! Auch ich interessiere mich sehr für ihn. Aber ich kenne, ich verstehe ihn zu wenig.“

„Würden Sie mir dann vielleicht gestatten, Ihnen einmal etwas darat's vorzulesen, zu erklären?“

Er hatte mit leiser vibrierender Stimme gesprochen und sah ihr tief in die Augen, so daß sie verlegen den Blick zu Boden senkte.

„Wenn Sie wollen, wenn es Ihnen keine Mühe macht?“

„Mühe? Es wird mir ein Genuß sein, Ihnen etwas vorlesen zu dürfen, gnädige Frau.“

Ein dankbarer Blick ihrer schwermütigen Augen belohnte ihn. Dann sagte sie, mit leiser Unruhe in der Stimme:

„Es wird spät, ich möchte nach Hause.“

Selbstverständlich blieb der Kapitän an ihrer Seite, als sie langsam den Bergspfad herabstiegen. Der Weg war hier so eng, daß sich unbewußt ihre

Hände berührten. Ein heißes Erschrecken vor dem seligen Schauer des verbotenen Glücks durchzuckte beide. Blüßschnell haben sie sich an. Und in beiden Augen stand etwas von dem Leuchten, dem seligen Glanz geheimer Liebe. Ihre Hände hielten sich unspannt, bis sie vor dem „Greifen“ standen. Noch ein inniger Druck, ein heißer Blick von Auge zu Auge — und man trennte sich. Der Kapitän wie in einem Rausch; immer sah er ihren stumm Neben den Blick, spürte er den Druck ihrer Hand.

Am nächsten Morgen stand er schon zeitig auf derauer, um das Fortgehen des Kaiserjäger-Leutnants zu erspähen. Doch er mußte warten bis kurz nach Mittag, wo der Graf in einem eleganten Lokomotiv das Hotel verließ.

Mit scheinbarer Erregung wurde der Kapitän von der Gräfin empfangen. In dem Zimmer herrschte solch angenehmes Halbdunkel, — die Vorhänge waren zusammengezogen.

Der Kapitän rückte einen Halbsessel neben die Ottomane, auf der sich die Gräfin niedergelassen, dann las er vor, mit einem eigenen, dunkel gefärbten Ton, durch den seine febernde Leidenschaft deutlich durchzitterte. Dann und wann sah er zu der Gräfin hinüber, die mit weitentrücktem Blick dalag. Einmal trafen sich ihre Blicke und mit der Ruhe des Kapitäns war es aus. Erregt sprang er auf und kniete vor ihr nieder, die eine Hand hatte er ergriffen. Es war ein Stammeln, ein Liebesraufen, was er sprach.

„Ich kann nicht mehr“, rief er, „ich lese hier von Liebe und die Göttin der Liebe sitzt vor mir. Gräfin, spüren Sie nicht diesen göttlichen Funken, dieses Uebermaß von Seligkeit...“

Weidenschaftlich umschlang er die bebende, nur schwach widerstrebende Gestalt.

„Herr Kapitän“, wehrte sie schwach.

Aber er erstickte ihre Worte unter seinen Küssen, die sie willig, ach nur zu willig, erwiderte.

Plötzlich ging die Tür auf und herein — trat der Graf, der Kaiserjäger-Leutnant.

Mit einem Behrnf sprang die Gräfin auf und sah mit großen, entsetzten Augen den Leutnant an, der zuerst verblüfft dastand, dann aber in gelingendes Hohnlachen ausbrach. Der Kapitän stand schweigend, den Blick voll und ernst auf den Kaiserjäger gerichtet. Er war bereit alle Konsequenzen zu tragen. Und mit fester Stimme hub er an:

„Herr Graf, die Situation...“

„War eine verteuft intime, da haben Sie recht“, unterbrach ihn der Graf höhnisch, „und ich habe Lust, Sie wie einen tollen Hund zu erschließen.“

„Das wirst Du nicht tun“, rief die Gräfin verzweifelt dazwischen und rang die Hände, „verlange von mir, was Du willst, alles, alles will ich tun. Laß mich hüben. Ich...“

Ganz überwältigt von solcher Hingebung trat der Kapitän vor und sagte:

„Herr Graf, ich sehnte, und Sie haben das Recht, jede Genugtuung vor mir zu fordern. Tun Sie es, ich nehme an.“

Ruhig stand er da und sah auf dem Grafen, der sichtlich mit sich rang.

„Ihr Blut nützt mir wenig“, grölte er noch immer, „wenn es auch unsere Standesrücksichten erfordern. Aber wir sind unter uns.“ Und mit einer jähen Bewegung den Kopf erhebend, sah er den Kapitän scharf an: „Habe ich Ihr Ehrenwort, unverbrüchliches Stillschweigen über alles zu wahren?“

„Sie haben es“, sagte der Baron ernst.

„Gut, dann geben Sie dem Invalidenheim für Offiziere in Wien 10 000 Mark und die Sache ist erledigt.“

Ohne mit einer Wimper zu zucken, legte der Kapitän das Gewünschte auf den Tisch und steckte die Brieftasche wieder gleichgültig ein. Noch eine Verbeugung — und er ging hinaus.

Einen Augenblick stand das Ehepaar noch da, wie unter dem Bann einer knapp entgangenen Gefahr, dann lachte die Gräfin laut auf:

„Der Gimpel. Besser ist noch keiner auf den Leim gegangen. Ja, ich sah es ihm gleich an; solch romantische Naturen. Aber nun gleich abgereift; unsere Koffer, bekommt ja der Hotelier für seine Rechnung.“ Und wieder lachte sie hell auf. Die Koffer waren mit alten Zeitungen gefüllt.

Va banque.

Detectivroman von F. Edward Flüger.

(15. Fortsetzung.)

Dalberg blieb eine ganze Weile in tiefem Schweigen sitzen, dann fuhr er plötzlich auf und sagte:

„Nun sehen Sie, die ganze Sache gewinnt dadurch viel mehr an Wahrscheinlichkeit, daß Robert Walling der Verbrecher ist und daß er vielleicht über Halle nach Dresden zurückkehrte und von dort aus die österreichische Grenze gewann. So haben wir bei allem Beden doch wenigstens noch das Glück, nach dieser Richtung hin unsere Recherchen gerichtet zu haben.“

„Also wie denken Sie sich auf Grund dieser neuen Ermittlungen den Verlauf des eigentlichen Verbrechens?“

„Günther Walling war ein Sonderling, ein genialer Sonderling, wie ich zugeben will, der ungern über seinen Bruder sprach, ihm jedoch heimliche Unterstützung zukommen ließ, damit er nicht gänzlich verkommen sollte. Aus der Korrespondenz ersehen wir, daß er ihn fortwährend darauf hingewiesen haben muß, fleißig zu sein, zu lernen, zu arbeiten, damit er ihm einst eine Stütze im Geschäft sein könnte, eine Vertrauensperson, die ihm näher stehen sollte, als jede fremde Persönlichkeit.“

„Warum aber, lieber Dalberg, die ganze Geheimnisträmerie, warum die Recherchen durch den Prokuristen?“

„Gott, wer soll in diesen Verschlingungen einen genauen Einblick gewinnen, vielleicht hatte er die Spur seines Bruders verloren und mochte dem Prokuristen nicht mitteilen, daß er vorher schon einmal mit ihm in Verbindung gestanden. Das ist noch nebensächlich und kommt nur insofern in Frage, als der Verlust der Spur ganz begreiflich ist, weil Robert Walling ja mit der Absicht umging, seinen Bruder zu bestehlen, vielleicht gar zu ermorden, um in den Besitz der hohen Lebensversicherungs-

summe zu Walling Einbruch...
Dalberg...
Spuren...
betreffend...
Da...
Menschen...
indem...
in Sicher...
ste zwei...
Ungewiss...
Ja...
Falle zu...
ob das...
gefährlich...
G...
bedeutet...
Bruder...
gleichgültig...
Bo...
Anlage...
Amerika...
so außer...
diesem...
Aus...
aber imm...
nicht vor...
greifen...
Verfolgung...
haupt etn...
Berichtig...
nebenäch...
Ja...
jedoch, w...
soll die...
ihm unte...
Hab...
Nein...
wenn ich...
wir nicht...
einer fall...
Walling...
ja, wo er...
Schritte...
Dastbesehl...
schaben...
geben, sich...
Dann hab...
ist um ein...
Voll...
entziehen...
unentdeck...
überzeugen...
Seberville...
berg alles...
mußte...
Eine...
einander...
sprechen...
klar, daß...
daß nur...
bringen...
soll abzun...
arbeit alle...
ähnlichen...
und dabei...
Wiede...
vielleicht...
haben förm...
dachte, von...
nötig die...
traute, eine...
schief sagen...
dürfte, daß...
es mit ein...
die der...
durchkreuz...
selbst auf...
den aller...
„Sehe...
haften lasse...
bortigen...
Wir müße...
unter Umst...
weise für...
„Aber...
später, lieb...
„Doch...
scheidendes...
die Ausstie...
und schließ...
ledigt ist.“
„Beme...
ständigen...
zubringen...
fördernd...
Ja...
vornwärts...
doch gut...
frisch weg...
„Aber...
„Nein...
möchte jeh...
versuchen...
gar nichts...
Präsidenten...
machten na...
die nötigen...
„Dami...
wird alt...
„Ja...
scheint mir...
senil gewor...
durch dessen

— G...
erfolgte, w...
richtet, die...
Bergung de...
bei Leithe...
Bewegung...
und Beam...
Aufzug des